

### Seine Konkurrentin.

Roman von  
Fritz Ganser.

(18. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten

„Es würde mich nicht gewundert haben, wenn sie es getan. Doch ich will die Person empfangen. Führe sie in das Nebenzimmer. Ich werde in Kürze erscheinen.“ Fräulein von Brandt warf die Besuchskarte Käthe Venenarius in den großen Papierkorb, der neben ihrem aus schlichten Riefenrolle gefertigten Arbeitstisch stand, und wandte sich wieder ihrer durch den Eintritt der Wamsell unterbrochenen Arbeit, dem Nachprüfen der Eingänge in ein Büchertischbuch, zu.

Käthe Venenarius hatte genügend Zeit, die nächste Einfachheit des Raumes, in den sie das bewegliche, zerliche Verlangen mit dem gelächelten Gesicht und den lästigen Bewegungen gefährt hatte, zu betrachten. Er erweckte nicht den Eindruck, das Empfangszimmer einer adligen Dame zu sein, sondern ließ eher eine Gemütsdeutlichkeit vermuten. Die blendend weiß geputzten Tannenzweigelein enthielten eines Tempels und geredeten sich laut und nach. Ihr einziger Schmuck waren die beiden breiten Bänder leuchtenden Sonnenlichts, das durch die Fenster, von Gardinen und Vorhängen nicht gehindert, in das Zimmer floß. Ein majestätischer Eschenschild, der dreißigmal und gewichtig in der Mitte stand, und ein halbes Dutzend feischniger, an den Wänden paradierebender Stühle aus demselben Holze bildeten außer einem für die ganze Wartezeit einnehmenden Schranke mit geschlitzten Türen die gesamte Einrichtung. Bilder schienen verpönt. Nur ein paar Bibelzitate in geschmackvoller Aufmachung sollten wohl so etwas wie einen Schmuck der geschmacklos verordneten Wände darstellen.

Als Käthe den einen dieser Sprüche kopfschüttelnd las, wurde die Tür zum Nebenraum geöffnet, und Katharine von Brandt trat in den Raum. Käthe konnte sich kein Abbild der ganz in Schwarz gezeichneten Frauengestalt eines leisen Erschreckens nicht erwehren. Sie sah die hart und kalt blinkenden Augen der Gretlin forschend und durcheinander auf sich gerichtet und schloß eine merkwürdige Unähnlichkeit in sich auf. Die müde natürlich fort; denn damit konnte sie nichts anfangen. Sie schloß sich zurück, machte sie der Herrin von Brandt eine tiefe Verbeugung. Die ihr dabei kommende Wortstellung, bei Hofe zu sein und den demütigen Anreiz dazu zu haben, ließ sie ein heimliches Schälchen finden, und gab ihr die alte Sicherheit wieder.

Katharine von Brandt forderte durch eine kummige Bewegung zu einem der heillosigen Eschenschilder hin zum Nachnehmen auf. Sie selbst lehnte sich, eine gelangweilte Mühseligkeit zum Ausdruck bringend, leicht gegen den Tisch, freute die langen Arme über die magere Brust und fragte, die elegante Erscheinung ihrer Besucherin immer noch scharf mustend, nach dem Besuche.

„Ich wollte mich erlauben, mich Ihnen als Kerstin vorzustellen, gnädiges Fräulein,“ sagte Käthe mit einer Zuversichtlichkeit, die den Ton der Unterwürdigkeit freiste. „Ich habe mich vor kurzem in Jochim niedergelassen, kann aber keine Praxis bekommen.“

Fräulein von Brandt richtete sich schroff auf. „Für alles, was aus Jochim als Arzt kommt, hege ich so vorzubereiten eine entschiedene Abneigung. Außerdem sehen Sie mich völlig gesund. Ich kann Ihnen also zur Erlangung einer Praxis nicht helfen.“

„Es könnten aber doch Umstände eintreten, die ärztliche Hilfe notwendig werden lassen,“ sagte Käthe unheimlich. „Ob ich dann ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen würde“ — sie betonte, „ärztliche“ scharf — „bliebe abzuwarten. Jedenfalls würde ich mich nie nach Jochim wenden.“

„Es scheint, als wenn Sie dort keine guten Erfahrungen gemacht hätten? Ich vermute, daß mein Kollege, Doktor Bogelgang...“

„Nennen Sie diesen Namen nicht,“ unterbrach die Gretlin mit vor Erregung zitternder Stimme. „Ich besitze, unangenehme Erinnerungen an Ihnen erweckt zu haben, gnädiges Fräulein. Im Augenblick möchte ich nicht daran, daß gegen meinen Willen ein Verfahren wegen Fahrlässigkeit zu Ihrer Sache verhängt ist.“

„Ich habe das Verfahren gegen diesen Menschen abhängig lässiger Lösung gesucht. Ihre Erregung läßt mich vermuten, gemacht,“ sagte Katharine von Brandt mit einer Stimme, aus der tiefste Verachtung sprach. „Und ich warte schlicht des Tages, der das gerechte Urteil bringen wird.“

Käthe beobachtete das in den Augen der Sprechenden aufflammende Licht unerschütterlichen Falles. „Gewiß, das gerechte Urteil,“ betonte sie, scharf hervorhebend. „Die Gerechtigkeit hat von jeher gesiegt. Sie muß sich zwar mitunter eine Verurteilung gefallen lassen, aber am Ende triumphiert sie doch.“ Sie richtete einen schnellen, forschenden Blick auf das Gesicht der Gretlin und glaubte eine feste Unerschütterlichkeit in ihren Zügen zu erkennen.

„Warum rede ich eigentlich mit Ihnen darüber,“ ließ Katharine von Brandt unruhig hervor und machte eine ungeduldige Bewegung zur Tür hin. „Der Zweck Ihres Besuches dürfte erledigt sein.“

„Noch nicht, gnädiges Fräulein,“ sagte Käthe herausfordernd und stand fest auf. „Ich verleihe Sie nicht,“ erklärte die Herrin von Brandt, mühsam, mittraulich werdend. „Ich muß Ihnen sagen, daß ich Ihr Benehmen höchst sonderbar finde.“

„Das tut nichts. Die Wahrheit muß doch ans Licht. Der Schäfer von Reeh hat sie bereits gefunden.“

Katharine von Brandt erblickte sie. „Was wissen Sie von dem Schäfer von Reeh?“ flüsterte sie wie in hilfloser Verlegenheit.

„Daß er sich der Mitternachtszeit einer dunklen Lat gelehnt hat, die in diesem Hause zur Aufhängung kam.“

der Ruhe gesprochen und die Gesichtszüge Katharina von Brandt während ihres Sprechens mit scharfer Beobachtung studiert. Ihre Zweifel war es ihr klar geworden, daß die Mittelschicht vor ihr stand. Denn obwohl die Gretlin eine fast übermenschliche Kraft aufwies, der Anlage die Stirn des Gleichmuts zu bieten oder ihr mit dem grenzenlosen Uebermaß des harmlosen Nüchternsitzes zu begegnen, so lugte doch wie unter einer schlüssigen Masse das wahre Antlitz hervor. Der leuchtend gehende Atem, das trampfische Zusammenfließen der Hände und vor allem das zuckende, flirrende Licht in den Augen, ein tödliches Erschrecken verdrängend, wurden zu Veräthern.

Als Katharina von Brandt sich soweit in der Gewalt zu haben glaubte, sprachen zu dürfen, sagte sie: „Sie müssen mir nichts tun,“ sagte Käthe gelassen. „Aber ich gehe trotzdem, denn ich weiß, was ich wollen will.“

„Danke Sie Gott, daß ich mich zu beherrschend vermochte und Sie nicht zu Boden ließ, wie Sie es verdienen, weil Sie die Ehre meines Namens und meines Hauses belusteten und in den Tod zogen.“

„Aber das tat, darüber werden die Richter befinden. Die Wahrheit muß nun an den Tag kommen.“

Käthe sagte es mit tiefer Befriedigung. Katharina hob drohend die Rechte und wies zur Tür. „Entfernen Sie sich sofort. Ich vermag Ihren Anblick nicht länger zu ertragen. Und ich weiß nicht, was ich tun würde, wenn Sie auch nur eine Minute zögerten.“

„Sie müssen nichts tun,“ sagte Käthe gelassen. „Aber ich gehe trotzdem, denn ich weiß, was ich wollen will.“

Die Herrin von Brandt ließ sie nachlässig mit einem Anfluge von Ueberlegenheit und wandte der sich nach einer kurzen Verneigung Entfernenden den Rücken zu.

Als sich die Tür hinter Käthe Venenarius mit einem schmerzhaften Knarren geschlossen hatte, ging eine augenfällige Veränderung mit Katharina von Brandt vor.

Einen Augenblick noch stand sie mit dem verzückten Blicke auf den Zügen und lauschte dem Verhallen der Schritte im Flur nach. Dann fiel die mühsam bewahrte Ruhe wie ein zermürbtes, nur noch mit leichten losen Fäden zusammengehaltenes Gewand von ihr ab.

Sie begann ein halbes Auf- und Abstärmen wie ein in einen Käfig gesperrtes Tier, das umsonst nach einem Ausweg sucht, preßt die Hände gegen die Stürze und hält das Gefühl, in die Entlosgelike eines gähnenden Abgrundes zu verfallen. War das eben Getriebene Wirklichkeit gewesen, oder hatte ein färschlicher Spuk ihre Sinne geirrt?

Ihre Augen blinzelten, weit geöffneten Augen suchten die Stelle im Zimmer, wo ihre Besucherin geblieben hatte. Diese geheimnisvolle, merkwürdige Person, die mit einer so klaren Sicherheit von Dingen gesprochen, die in der grauen Dämmerkunde jenes von bunten Geheimnissen erfüllten Herbstmorgens nur vor Augen gesehen und nur zwei von ungelärten Trieben gepfeiffte Seelen erlebt hatten. War sie als ein Geist aus jener anderen Welt gekommen, als Angehörige der Nachgötterin?

Katharina von Brandt hielt in ihrem Auf- und Abstärmen erstarrend inne und starrte ins Leere. Ihre Augen waren weit geöffnet, hatten etwas Leeres an sich und gaben dem Gesicht der Gretlin einen Ausdruck, der Entsetzen einzuflößen vermochte.

„Winterrang verharste sie so. Dann trat eine Entspannung ein. Sie vermochte zu lächeln.“

„Was wollte man? Wasien unterfang man sich? Es gab keinen Schimmer von Beweisen. Nachten nach tauend andere mit Verdächtigungen kommen. Nur jetzt mußte sie bleiben. Sie und der Schäfer von Reeh.“

Der Schauer einfaßte nicht, daß er schon ein Geständnis abgelegt haben sollte. Er war der Heile, der sich überlopfeln ließ. Man hatte lediglich einen plumpen Schachzug versucht, um ihr ein Geständnis zu entlocken.

Sie mußte ihn sofort haben, um sich Gewißheit zu verschaffen.

Von einer nagenden, ihr ganzes Innere aufwühlenden Kränze gepiegt, wartete sie auf kein Kommen. Nirgendes litt es sie, am liebsten hätte sie das Haus verlassen, dessen Wände sie zu erdrücken schienen, in dem sie sich nicht mehr sicher fühlte, aus dessen Winkeln ein geheimnisvolles Flüstern und Raunen an ihr Ohr zu dringen ließe.

Als ihr endlich gemeldet wurde, daß der Schäfer da sei, atmete sie erleichtert auf.

In gebärdet, säu gebärdet Haltung trat er zu ihr ins Zimmer, als trüge er an einer schweren Last, die ihn zu Boden zwang.

„Neben Sie, Antiller! hervorgeht sie ihn an. Ich will wissen, was geschähen ist.“ Und als er zögernd schwieg, fuhr sie fort: „Ist jemand bei Ihnen gewesen, hat man Sie ausgefragt?“

„Alldmählich kam Simon Antiller in Fluß. Er berichtete weitwichtig und verlor die über Gebär bei der Erzählung von dem franten Hunde.“

Seine Zuhörerin wurde ungeduldig. „Das ist ja alles Nebenläche. Glauben Sie denn überhaupt, daß die Person einen franten Hund besitzt? Das war nur ein Bormand, um Sie nachher um so sicherer überfallen zu können. Und was haben Sie schließlich gesagt, als es soweit war?“

Antiller sah auf und preßte die aneinandergelegten Hände zwischen den Armen. „Daß ich von einer Glasröhre nichts wußte, gnädiges Fräulein.“

Katharina von Brandt atmte tief. „Natürlich. Ich erwartete diese Antwort.“ Sie trat dicht vor ihn hin und dampfte ihre Stimme. „Es ist möglich oder wohl überhaupt sicher, daß man Sie wieder fragen wird, Antiller. Vor Gericht. Und man wird Sie schwören lassen. Und was werden Sie dann tun?“

Der Schäfer wand sich wie in brechenden Schmerzen und preßte die Hände wie in einem Schrankbrot zwischen die Arme. „Gnädiges Fräulein,“ quälte er endlich heraus, „meine Mutter hat mir immer gesagt, der Weineid wäre die größte Sünde. Und wer falsch schwört, der läme in den tiefsten Höllenpflanz und würde dazu mit glühenden Zangen von einem Duzand Teufel gezwid.“

### Da kennen Sie Buchenholzen schlecht.

Allerhand interessanter Kleintrom von „Prof. P.“

(Nachdruck verboten.)

Für die Rebensart: „Da kennen Sie Buchenholzen schlecht!“ gibt es zwei Erklärungen. Nach der einen hat der Alte Fritz, dessen parlamentarischer Buchholz (1706—1798) war, das Wort geprägt. Nach der anderen besteht es sich auf die alte Anekdote: ein fromm gemordeter Sterbender fürchtete im Jenseits seinen verzerrten Hummelfreund Buchholz wiederzutreffen, auf den Lofst des Geistes, auch Buchholz werde im Himmel sich gebeizt haben, verriet der Angestellte: „Ach, Herr Prediger, da kennen Sie Buchholzen schlecht!“

Bei den zahlreichen Varianten von „Mut“ ist beachtenswert, wie innreich die Sprache unter die beiden Geschlechter verteilt hat. Männlich sind der Uebermut, der Hochmut und der Unmut; weiblich aber sind die Besenut, die Demut und die Anmut.

Eigentlich ist jeder Salat „italienischer“ Salat! Das Wort Salat kommt nämlich von italienischer salata (ober insalato). Salate oder insalate bedeutet salzen, einflügen, salzen = gelassen, teuer. Bei den heutigen Preisen trifft also die leigekannte Doppelbedeutung auf alle Salattorten zu.

Nach neuesten Theorien nimmt man an, daß die in einem Körper enthaltene latente Energie gleich einer Meile in Meterkilogramm mal der Lichtgeschwindigkeit (300 000 Kilometer in der Sekunde) ist. Danach würde z. B. ein Körper von 1 Gramm bei seiner völligen Verwertung eine Energie hergeben, die derjenigen von 300 Tonnen Steinkohle gleichkäme. Es kommt eben nur darauf an, wie man es bereinigt einmalfertigbringt, diese Energie freizumachen.

In Rußisch-Polen gab es schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Getreidesteuere, die jeder, gleich welcher Standes zu zahlen hatte. Nur merkte die Staatskasse nichts von dieser Einnahmen, weil die „Spitzen der Regierung“ die Summen untereinander verteilten.

Die Dänen, die Holland gegen das Eindringen des Meeres schützen, bekämpfen an Aufschwimmenden die Stärke von dem waltigen und der betonen ihre Rüste her. Die geologische Ueberereinstimmung der Bodenarten läßt keinen Zweifel hinterher.

Viele glauben, öfteres Haarändeln färber den Haarwuchs. Gähle es dann wohl ein wirksameres Mittel gegen beginnende Haarfälligkeit? Man hat jedoch festgestellt, daß in einer bestimmten Zeit 50 mg geschmittenen Menschenhaar im Vergleich in dieser Zeit ungeschmittenem geliebtem Haar nicht den geringfügigen Unterschied aufzuweisen hat. Wühnen soll sich jeder seine Haare schneiden lassen — sobald es's nötig hat.

Man solle die Mitte eines langen Bindfadens und zieht sie 3 Zentimeter lang durch ein Knopfloch von Rod oder Bleide. Jede durch die entstehende 3 Zentimeter lange Lele der Leide. Enden einer Schnur und binde die Enden an einem Bestpfosten oder bevgl. fest. Kann man sich befreien, ohne die Bestpfosten zu lösen, oder den Rod auszuschieben? Ja. So: man verlängere die Lele, ziehe sie über den Kopf und weiter über den ganzen Körper, dann nehme man sie unter den Füßen nach vorn, und man ist frei!

Schon im Alter Kom machte sich das Schieberturnen lästig bemerkbar. Petronius schrieb darüber im 43. Kapitel seines berühmten Romans „Satirae“: „Wenn ich nur einmal eines dieser politischen Schieberturnen zu fassen triegte, die mit des Schiebern unter einer Decke stekt und uns das Leben unerträglich machen!“ Petronius mußte, da er die Regierung des Einvernehmens mit den Schiebern beschuldigte, laut Urteil der Behörde sich die Pulsadern öffnen.

### Der Kutscher.

Rovelle von

Paul Ernst.

(Nachdruck verboten.)

Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts lebte ein Arzt auf einem Dorfe, das eine weite Umgegend für seine Tätigkeit hatte; er war deshalb genötigt, sich Gesichter zu halten.

Ein alter Kutscher war gestorben und er nahm einen neuen an. Das war ein Mensch von etwa fünfundsiebzig Jahren, der zu seiner Zeit bei der Keilerei gebient hatte und von daher noch ein strüßes und ledes Weien beha. Er zog an mit einem großen Koffer voller Arznei und guter Schuhe, aus einiger Wäde, und zeigte sich mit einer silbernen Uhrzeit, an welcher ein dicker Klumpen von allerlei Anhängeln baumelte. Hirsgründeln, ein silberner Bleistift, ein Kompaß und zwei Schweinspauer.

Die Pferde pöhten nicht zusammen. Das eine war ein Schimmel und das andere ein Brauner, beides Wallache, und der Schimmel war eine halbe Hand höher wie der andere.

Nachdem Joch, so hoch der Kutscher, etwa einen Monat in seinem Dienst war, begann er zu höhnen, daß der Herr doch ein glanzwürdiges Geispon haben müßte, und so lange redele er, bis der Arzt schließlich nachgab und ihm erlaubte, wenn er den Schimmel gut verhalten könne, so jochle er einen passenden Braunen zu dem anderen stellen. Jochob hatte schon geeigneten Gaul gefunden bei einem Galtstut in einem benachbarten Dorfe; er bat den Herrn, ob es ihm das Pferd zeigen dürfe, es war ein kleiner Umweg, das Pferd wurde vorgeführt, und der Arzt war mit dem Lauch einverstanden. Er machte,

